

Laibacher Zeitung.

Nr. 280.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzfl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Ausstellung ins Haus halbj. 50 fl. Mit der Post ganzfl. 15, halbj. 7-50.

Montag, 6. Dezember.

Insertionsgebühr: Für kleine Anzeigen bis zu 4 Zeilen 25 fl., größere per Zeile 8 fl.; bei älteren Wiederholungen per Zeile 3 fl.

1880.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchst unterzeichnetem Diplome dem k. k. wirklichen geheimen Rath und Minister Dr. Florian Biemakowski als Ritter des Ordens der eisernen Krone erster Klasse in Gemäßheit der Ordensstatuten den Freiherrnstand allernächst zu verleihen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 19. November d. J. allernächst anzuordnen geruht, dass dem Polizei-Obercommissär der Wiener Polizeidirection Dr. Gustav Gebhardt der Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit mit seiner Dienstleistung in Bosnien bekannt gegeben werde.

Der Justizminister hat den Bezirksgerichtsadjuncten in Weiz Dr. Karl Wendl er zum Gerichtsadjuncten bei dem Kreisgerichte in Leoben und den Auscultanten Dr. Alois Feldner zum Bezirksgerichtsadjuncten in Liezen mit der Zuweisung zum Kreisgerichte Leoben ernannt.

Der Justizminister hat den Bezirksgerichtsadjuncten Nikolaus Kalinik auf sein Ansuchen von Imoski nach Makarska versetzt, den Bezirksgerichtsadjuncten für den dalmatinischen Oberlandesgerichts-Sprengel Raimund Bisić zum Bezirksgerichtsadjuncten in Imoski und den Auscultanten Slobodan Valenčić zum Bezirksgerichtsadjuncten für den Sprengel des dalmatinischen Oberlandesgerichtes ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Se. Majestät der Kaiser haben der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien für die österr. Afrika-Expedition des Dr. Holub den Betrag von 3000 fl. aus Allerhöchsthrer Privatkasse anweisen zu lassen geruht.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie das "Prager Abendblatt" meldet, der Gemeinde Hlinisko für die durch Überschwemmung heimgesuchten Ortsbewohner 1000 fl. aus der Privatkasse bewilligt.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie die "Agramer Zeitung" meldet, der römisch-katholischen Kirchengemeinde in Balisselo behufs Erweiterung der dortigen Pfarrkirche 400 fl. zu spenden geruht.

Feuilleton.

Die Irre von Wardon-Hall.

Roman von Albrecht Hendrichs.
(42. Fortsetzung.)

Zwei Tage später war Luitgard allein im Garten. Frau von Salberns Zustand war während dieser beiden Tage bedeutend besser gewesen, und so hatte sie sich bereden lassen, eine Stunde hinabzugehen. Eben hatte sie ihre Tochter verlassen.

Dennoch war Luitgard schwer bedrückt; wie Bergeslast lag es auf ihrem Herzen und sie konnte sich nicht davon frei machen. Hatte sie darum nur das Glück gefunden, um es zu kosten und nachher mit doppelter Schwere ihr Verlassensein zu empfinden?

Da hörte sie das Rollen eines Wagens, es kam näher und näher. Sie schrak zusammen — sie wußte ja, wer das war. Zu jeder anderen Stunde hätte sie aufgejaucht vor Freude und Entzücken, jetzt durfte sie es nicht. Er kam ja nicht ihretwegen, sondern der frischen Frau zuliebe, die auch ihm eine Mutter gewesen war.

Dennoch gieng sie dem Grafen Otto entgegen. Sie reichte ihm die Hand, und zu einer anderen Zeit würde der warme Druck ihm ein Zeichen ihrer veränderten Gestimmung gewesen sein. Heute dachte er nicht daran.

"Die Mutter ist krank, Luitgard?" fragte er besorgt.

„Ich fürchte es, obgleich es seit zwei Tagen besser

Die Herren Geschworenen der vierten Schwurgerichtsperiode im November d. J. in Laibach haben für die Hilfsbedürftigen der durch das Erdbeben heimgesuchten Stadt Agram zu Handen des k. k. Landespräsidiums nachfolgende Beträge gespendet:

	fl. fr.
Anton Ritter v. Gariboldi	5 —
Franz Gorščić	1 —
W. Pellekan	1 —
Val. Gerčar	1 —
Johann Wucherer	1 —
F. Hudovernig	1 —
Math. Rößmann	1 —
Josef Pfeifer	1 —
Anton Schelesnikar	1 —
Josef Reichmann	1 —
Paul Jesche	1 —
Lorenz Rüss	1 —
Andreas Knes	1 —
U. Pollak	1 —
Didak	1 —
L. Mikusč	1 —
F. Sark	1 —
J. Kovač	1 —
Math. Treun	1 —
Peter Vassnik	1 —
Franz Gollob	1 —
Franz Peterca	1 —
Franz Kavčič	1 —
Franz Kollmann	1 —
Josef Pat	60 —
Franz Kuttner	50 —
Anton Burger	50 —
Anton Mehle	50 —
Kielberger	40 —
zusammen	30 50

Dies wird mit dem Beifügen zur öffentlichen Kenntnis gebracht, dass diese Spende unter einem ihrer Bestimmung zugeführt wird.

Über das Exposé des Herrn Finanzministers liegen neuerdings eine Reihe von Journalen im meiste vor. Wir citieren für heute die "Morgenpost", "Vorstadt-Zeitung", das seit 1. d. M. neu erscheinende Wiener Journal "Tribune" und das finanzielle Wochenblatt "Der Treuhörer".

Die "Morgenpost" schreibt: "Finanzminister Dr. Dunajewski hat seine erste Probe zu bestehen gehabt, und seine Freunde und Feinde müssen darin über-

einstimmen, dass er sie mit Ehren bestanden hat. Seit der Einführung des Constitutionalismus in Österreich tönt uns die alte, ewige Melodie von dem unvermeidlichen finanziellen Ruine der Monarchie entgegen, während doch die Thatsachen eine ganz andere Sprache reden, während doch der Credit unseres Staates sich mehr und mehr consolidiert und die auf demselben basierten Titres sich die Sympathien der europäischen Kapitalistenn Welt erobert haben. Wir sind nichtsdestoweniger weit entfernt, die Finanzlage Österreichs als eine mustergültige bezeichnen zu wollen. Kein Zweifel, dass dieselbe ernsten Auges betrachtet, dass nach Mitteln und Wegen gesucht werden muss, das Erbubel unseres Staatsbudgets, das chronische Deficit, zu be seitigen. Wenn aber die trefflichsten Finanzminister, die Österreich je gehabt, wenn Dr. Breitels und Baron Pretis trotz weiser Sparsamkeit auf der einen und unausgesetztem Streben nach Erhöhung der Staats einnahmen auf der anderen Seite dieses ihnen gewiss am Herzen gelegene Ziel nicht zu erreichen vermochten, trotzdem es insbesondere dem Schatzkanzler des Ministeriums Auersperg-Tassler vergönnt war, die Mühen langer Jahre an den Versuch der Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalt zu setzen — so wird man wohl von einem Finanzminister, dessen Amtswirksamkeit erst nach Monaten zählt, umso weniger verlangen können, dass er das Deficit über Nacht verschwinden macht. Allein Minister Dunajewski möchte nicht Nationalökonom von Beruf sein, hätte er nicht die Beseitigung eines Zustandes an die Spitze seines Programmes gestellt, den kein staatlicher Organismus auf die Länge der Zeit zu ertragen imstande ist. Wir begrüßen es mit besonderer Beifriedigung, dass Herr Dr. Dunajewski in dem Exposé, in welchem er in lichtvoller Weise die finanzielle Situation des Staates dargestellt, auf die Nothwendigkeit hingewiesen und seinen ernsten Willen kundgegeben hat, dem kleinen Gewerbs- und Geschäftsmanne Steuer erleichterungen zu gewähren.

Wenn der Minister diese seine Absicht zur That werden lässt, dann wird ihm der Dank jener Hundertausende bedrängter Staatsbürger und Familienväter sicher sein, an welche die Noth des Lebens so oft und in so ernster Weise herantritt, und deren Ruf nach einer theilweisen Befreiung der sie erdrückenden finanziellen Lasten bisher noch immer ungehört verhallt ist. Man wird gestehen müssen, dass die Einführung neuer und die Erhöhung alter Steuern keine verlockende Perspective in die Zukunft eröffnet. Allein andererseits muss man, wenn man die Verhältnisse kühn und nüchtern erwägt, zu der Überzeugung ge-

Dann giengen sie in das Schloss und zu Frau von Salberns. Letztere saß am geöffneten Fenster. Nun war alles gut — es schien, als ob sein Kommen neue Lebenskraft in ihre Altern gegeben hätte. Sie war den Abend hindurch so lebhaft und heiter, dass Otto sie gar nicht für so frank hielt und mehr geneigt war, zu glauben, dass seine Tante ihren Gesundheitszustand vorgeschoben, um ihn zur schnelleren Rückkehr zu bewegen.

Auch die folgenden Tage war sie besser. Sie gieng mit Luitgard in den Garten hinab, und Otto stand am Fenster und schaute still hinter beiden her. Es waren keine angenehmen Gedanken, welche ihn durchhebten. Er hatte sich in der Ferne bald zurecht gefunden. Ein ernster Wille und das Bewusstsein der Nothwendigkeit vermag viel. Aber ein Wiedersehen hatte er vermieden und er hätte auch jetzt nicht nachgeben sollen.

Nein — und wenn er darüber zugrunde gieng — es durfte nicht sein. Er hatte das junge Mädchen richtig durchschaut, er kannte ihr Missstrauen, welches bei ihr einen hervorragenden Charakterzug bildete. Nie hatte er sich der Gefahr ausgesetzt, von ihr missverstanden zu werden und dadurch den Riss noch mehr zu erweitern.

Und was that er denn hier im Schlosse? War er nicht überflüssig? Frau von Salberns und Luitgard wanderten im Garten auf und nieder und er stand hinter dem Fenstervorhange und schaute hinab. Otto vergaß, dass er es war, welcher sich mehr und mehr zurückzog.

Er musste wieder fort, um jeden Preis. Er fühlte, dass er hier Gefahr lief, sein eigenes Selbst zu ver-

lieren, und schon stand er im Begriff, sie von seiner Absicht zu unterrichten, als ein Ereignis eintrat, welches alle seine Pläne überflüssig machte.

Frau von Salberns Zustand war nur vorübergehend ein besserer gewesen. Die Schwäche stellte sich in erhöhtem Maße ein, so dass sie schon nach wenigen Tagen nicht mehr imstande war, sich von ihrem Lager zu erheben.

Jetzt durfte Graf Otto nicht gehen.

Luitgard saß Tag und Nacht am Lager der Mutter und pflegte sie mit treuer Hingabe; sie kam nur selten aus dem Krankenzimmer heraus. Was sollte sie draußen. Ach, ihr Herz sehnte sich nach Mitleid und Theilnahme und der sie ihr hätte gewähren können, hatte sich von ihr abgewandt.

Eines Abends, als Graf Otto in düsteren Gedanken verloren in seinem Gemache saß, trat plötzlich Luitgard ein. Sie sah sehr bleich aus und ihre Stimme zitterte, als sie sagte:

"Otto — die Mutter wünscht Sie zu sprechen. Ich fürchte, sie ist sehr — sehr krank."

Schluchzen erstickte ihre Stimme.

Sie hatte ihn zum erstenmale bei seinem Vorname angedeutet, und wie weich, wie sanft kam er von ihren Lippen. Er fühlte ein tiefes Mitleid mit dem unglücklichen Mädchen. Es hätte wenig gefehlt und er hätte in dieser Minute vergessen, was er sich gelobt hatte.

"Ich komme, Luitgard," entgegnete er, dass aufsteigende Gefühl bekämpfend.

Sie blieb noch eine Minute stehen, als wolle sie noch etwas sagen, aber dann wandte sie sich schnell ab.

langen, dass uns kein anderer Weg zur Beseitigung des Deficit offen steht. Minister Dunajewski hat dieser Überzeugung in klarer, unverblümter Weise Ausdruck gegeben, er hat aber zugleich constatiert, dass die Finanzlage Österreichs, wenn auch eine ernste, so durchaus keine verzweifelte ist. Der Beifall, welchen die Ausführungen des Ministers davongetragen haben, lässt uns hoffen, dass auch die Vertreter des österreichischen Volkes keinen Anlass zu übertriebenen Besorgnissen sehen, und dass sie ohne Unterschied ihrer politischen Ansichten den auf die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte gerichteten Bemühungen des Ministers ihre patriotische Unterstützung leihen werden."

Einem Artikel der „Vorstadt-Zeitung“ entnehmen wir folgende Stellen: „Eine Beseitigung des Deficits ist gar nicht die Frage, die sich dem Minister, wie in seinem Exposé zu lesen, aufdrängt, sondern die allmähliche Eindämmung des „Uebels“ ist das weitestreckte Ziel, dem Herr Dunajewski langsam aber sicher entgegenstrebend will. Die Steigerung des Deficits für das Jahr 1881 ist in der That eine drängende Mahnung, auf dass vorgesehen werde, dass das Uebel sich nicht weiter verbreite“; der Finanzminister war ganz berechtigt, die Verantwortung für das so wenig erfreuliche Ergebnis des Voranschlages im Hinblick auf seine kurze Amtszeit von sich zu weisen. Die Aufnahme, die die Rede Dunajewskis gefunden, war auf der rechten Seite des Hauses eine warme. Aber auch die Linke vermochte kaum einen Anlass zu einer oppositionellen Regung zu finden. Die wesentlichsten Vorschläge in dem ministeriellen Exposé sind ja Schöpfungen der Verfassungspartei. Und so gieng das erste Debüt des Herrn Dunajewski ohne besondere Emotion vorüber.“

Das seit 1. d. M. neu erscheinende Wiener Journal „Tribune“ äußert sich: „Wir können den Herrn Dunajewski den Vorwurf nicht ersparen, dass er viel zu wenig Schöpfbar ist. Man muss auch vom Feinde lernen, und das hätte er doch vom Gegner profitieren können, wie man so ein Budget hübsch aufspürt. Wir finden es wenig törichtlich, dass das Deficit so groß ist, als es wirklich ist, aber die nüchtern klare Darlegung der Verhältnisse flößt uns Muth ein. Wir glauben an die reichen Hilfsquellen Österreichs, die allerdings nicht so unerschöpflich sind, als man so oft vorgab, die aber, geschickt benutzt, hinreichen werden, um uns aus der finanziellen Misere zu befreien.“

Das bekannte finanzielle Wochenblatt „Der Tresor“ fällt folgendes Urtheil: „Wir gehören nicht zu den Anhängern des Dr. Dunajewski, wie wir zuweilen Gelegenheit zu versichern genommen haben; allein soll uns das hindern, gegen ihn gerecht zu sein? Wir meinen, dass, wenn man von jener Stelle seines Exposés absieht, in welcher er im Gegensatz zu seinem Vorgänger Pretis der Reform der indirekten, namentlich der Verzehrungssteuern, den Vorzug vor der Reform der directen Steuern gibt, dieses Exposé mit einigen geringfügigen Variationen auch von dem genannten Vorgänger hätte gehalten werden können. Das mag für den einen kein Tadel, für den andern kein Lob sein; traurig ist nur die eine Thatsache, dass auch das neueste Deficit als etwas so Natürliches, so durch die Verhältnisse Gegebenes erscheint, dass man etwas anderes kaum das Recht hat, zu erwarten. Wir laborieren an dem Normaldeficit von 25 Millionen Gulden schon seit mehreren Jahren; kommt

nun eine besondere grössere Auslage, wie der Bau der Arlbergbahn hinzu, so erhält das Deficit sein Extra-Ordinariu. Dem Finanzminister Dunajewski daraus einen Vorwurf zu machen, dass trotz Arlbergbahn das Deficit nicht auf seinem Normale bleiben oder gar noch unter dasselbe sinken solle, geht nicht gut an, wenn man keinen anderen als den finanziellen Standpunkt einnehmen will.“

Ein regelrechter Oppositioneller versteht doch aus allem Kapital zu schlagen! Den Beweis hiefür bietet uns die „Deutsche Zeitung“, welche darzulegen sich bemüht, dass das Deficit pro 1881 das grösste aller Deficite seit 1868 sei und dafür den gegenwärtigen Herrn Finanzminister Dr. Dunajewski verantwortlich macht. Abgesehen davon, dass das Deficit pro 1881 — wie aus den gewiss von jeder Schöpfbarkeit freien Ausführungen Sr. Excellenz erhebt — tatsächlich sich in gleicher Höhe wie das Deficit pro 1880 bewegt, ist es eine absichtliche Selbsttäuschung oder auf Täuschung anderer berechnete Methode, dieses oder ein noch so großes Deficit als das Product der Wirklichkeit eines erst seit einigen Monaten im Amte befindlichen Finanzministers hinstellen zu wollen. Wir können übrigens — schreibt die „Wiener Abendpost“ — der „Deutschen Zeitung“ mit einem fachmännischen Urtheile des in dieser Frage gewiss unbefangenen „Tresor“ dienen. (Siehe oben.) Ja! Wenn man keinen anderen als den finanziellen Standpunkt einnehmen will. C'est le fin mot de l'affaire. Hat doch die „Neue freie Presse“ sofort, nachdem der Herr Finanzminister Dr. Dunajewski seine Rede beendet hatte, ihrem Börsenberichte die Worte angehängt: „Börse flau auf Finanzexposé.“ So stand es in der „Neuen freien Presse“ zur grössten Überraschung der Börse selbst. Zufällig erzielten die Hauptpapiere an demselben Tage eine kleine Avance, die wir keineswegs etwa als ein Vertrauensvotum für die Regierung, sondern als einen Beleg für die gegen die Regierung beliebte Kampfesart citiert haben möchten.

Rede Sr. Excellenz des Herrn Finanzministers Dr. Dunajewski: (Fortsetzung.)

Wie stellten sich nun dieselben nicht regelmäßig wiederkehrenden Ausgaben und Einnahmen in dem Decennium vor 1880? In diesem stellt die Summe der nicht regelmäßig wiederkehrenden Netto-Ausgaben für Staats-Eisenbahnbaute, Eisenbahn-Bauvorschüsse, die Weltausstellungen von Wien, Paris und Philadelphia, für Rückzahlung der Schatzscheine u. s. w. einen Gesamtbetrag von 348½ Millionen Gulden dar, und die nicht regelmäßig wiederkehrenden Einnahmen des Decenniums vom Jahre 1870 bis 1879 erlaube ich mir mit den folgenden wichtigsten Ziffern anzuführen. Dieses Decennium hat aus der Veräußerung des Staatseigenthums eine Summe von 31 Millionen nicht regelmäßig wiederkehrender Einnahmen ergeben, aus der Veräußerung der dem Staat gehörenden Eisenbahnactien 7 Millionen, aus dem Erlöse der Effecten des Militär-Stellvertreterfonds 14 Millionen, aus der Liquidation der Actienrückstände der bestandenen Staatszentralkasse 6 Millionen, aus dem Münzgewinne bei der Einlösung von Münzscheinen 2½ Millionen, aus den Zahlungen der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft 2½ Millionen; aus den Kapitalrückzahlungen und Zinsen der Staats-Vorschusskassen an 13½ Millionen, an Einnahmen aus Creditoperationen 423 Millionen; zusammen eine Nettosumme von 499½, genau ge-

sprochen, rund von 500 Millionen an nicht regelmäßig wiederkehrenden Einnahmen, so dass der Überschuss dieser nicht regelmäßig wiederkehrenden Einnahmen im Betrage von 500 Millionen Gulden über die Ausgaben derselben Kategorie im Betrage von 348 Millionen Gulden zur Deckung des Deficites im verflossenen Decennium und zur Stärkung der Kassenbestände verwendet wurde. Bleibt man aus den eingangs erwähnten Ziffern des sogenannten Bruttobudgets für die Jahre 1880 und 1881 die Bilanz, so stellt sich dieselbe in folgenden großen Ziffern dar: Staatsausgaben per 441.537.000 fl., Staatseinnahmen per 407.125.000 fl., ergibt sich ein Abgang von 34.412.000 fl.; die Arlberg-Bahnauslagen per 6.500.000 fl. ausgeschieden, bleiben 27.912.000 fl. gegen den Abgang vom Jahre 1880, welcher 25.173.000 fl. beträgt, also ein Mehr von 2.739.000 fl. Wenn man aber noch die Summe von 2.800.000 fl., die durch den Verkauf der Obligationen des Militärstellvertreter- und des Invalidenfonds für das Jahr 1880 beschafft wurde, wie billig, von der Ziffer des Jahres 1881 abzieht, so stellt sich das Deficit des Jahres 1881 im Vergleich mit dem des Jahres 1880 um die freilich sehr minimale Summe von 61.000 fl. günstiger. (Bewegung links.)

So viel steht fest, dass wir nicht nur für die laufenden Bedürfnisse des Jahres 1881, sondern auch, wie später noch erwähnt werden wird und auch dem hohen Hause bekannt sein dürfte, für die Schulden der früheren Jahre, nämlich für die Einlösung der Schatzscheine, einen großen, bedeutenden Aufwand im Jahre 1881 machen müssen. Was ist nun in dieser Lage zu thun? Nun selbstverständlich kann keine Regierung, also auch nicht die gegenwärtige Regierung Sr. Majestät, das vorhandene Deficit auf irgend einem anderen Wege zu tilgen beabsichtigen als auf demjenigen, der einerseits die Herstellung des Gleichgewichtes anzubahnen und zu erreichen verspricht, andererseits aber auch den Bedürfnissen des Staates nach außen und innen und der Entwicklung der Wirtschaft vollkommen Rechnung trägt. Stellt man sich die finanzielle Lage des Jahres 1881 und auch theilweise schon die des Jahres 1880 im Vergleich mit dem Decennium 1870 bis 1879 vor, so muss man zugeben, dass diejenigen Mittel, über welche die Staatsverwaltung und die Gesetzgebung im verflossenen Decennium für die Deckung der Ausgaben und Herstellung des Gleichgewichtes zu verfügen hatte, namentlich die großen Verkäufe von Staatseigenthum, Eisenbahnactien u. s. w., gegenwärtig nicht mehr zugehören. Gegenüber einer solchen Lage kann es wohl nicht die Absicht irgend einer Regierung sein, dieselbe auf einmal und plötzlich durch heroische Mittel zu sanieren. Das hohe Hause gestattete, die Stellung der Regierung und, wie ich glaube, auch die der Stellung eines Arztes gegenüber einem Kranken zu vergleichen, indem ja doch schließlich das Deficit im Staatshaushalte zu den sogenannten wirtschaftlichen und finanziellen Krankheiten des Staates gehört. Gegenüber dem Kranken kann der Arzt, wenn er ein rationeller Arzt ist, nur dann zu einer Wundercur schreiten, wenn überhaupt nichts mehr zu verlieren und möglicherweise alles zu gewinnen ist. Wenn man an dem Leben und der Lebensfähigkeit und der Erlangung der Gesundheit bei einem Patienten zweifelt, nun dann wählt man vielleicht aus Verzweiflung auch verzweifelte Mittel. Nach der Ansicht der Regierung Sr. Majestät und, ich zweifle nicht, auch nach der Ansicht des ganzen hohen Hauses gehört unser Staat ganz gewiss zu den lebensfähigen; die wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Völker dieses großen Reiches können gestärkt oder geschwächt werden, aber in der Arbeit und der Kraft des Volkes, in der Spannkraft der gesamten Bevölkerung, dass die großen Reiche finden wir genug Beweise, dass die Lage zwar ernst ist, dass sie aber nicht mindesten verzweifelt genannt werden kann. (Bravo! rechts.) Von diesem Standpunkte aus, glaube ich, ist die Beseitigung des Deficites eine Aufgabe, die im Laufe mehrerer Jahre selbstverständlich unter gewissenhafter Wirkung sämtlicher dazu gehörigen Factoren gelöst werden kann.

Betrachtet man einmal dieses Deficit als ein Uebel, das sich im Laufe der Jahre entwickelt und verbreitet hat, zu dessen heilweiser Beseitigung die früher gebrauchten Mittel nicht mehr ausreichen, so steht in diesem Momente die Frage nicht mehr nach der vollständigen Beseitigung des Uebels, sondern die Frage lässt sich nur so formulieren: Auf welche Weise ist die weitere Verbreitung des Uebels zunächst einzudämmen, auf welche Weise ist das Deficit allmählich zu vermindern, um unter dem Schutze dieser provisorischen Eindämmungsmaßregeln die wirtschaftliche Entwicklung und die Förderung der wichtigsten materiellen Interessen der Gesetzgebung und der Regierung zu ermöglichen? Dann gibt es nun vom Standpunkte der Finanzverwaltung kein anderes Mittel, als sich die Frage zu stellen: Lassen sich die gewöhnlichen Einkünfte des Staates vermehren? Dass an einer Erhöhung der Einkünfte gedacht werden muss, dürfte wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, weil sonst das Deficit in jedem nächsten Jahre sich offen-

und erst draußen hörte Otto sie, wie in quälender Herzengesang, aufzustoßen.

Als er in das Gemach trat, wo seine Tante auf ihrem Ruhebett lag, war Luitgard nicht anwesend. Die Abendsonne schien warm und freundlich durch die halbgeschlossenen Vorhänge und ein süßer Duft kam aus dem im vollsten Blumenschmuck prangenden Garten herein. Das Gesicht der Leidenden war bleich und müde, aber ein helles Lächeln lag wie goldiger Sonnenschein darüber ausgebreitet.

Graf Otto setzte sich auf ihren Wink nieder, dicht neben seine Tante. Sie sah ihn an, aber es lag keine Spur von Angst oder Sorge in ihren Augen.

„Otto, du weißt, weshalb ich dich habe rufen lassen,“ begann sie mit schwächer aber vernehmlicher Stimme. „Ich fühle mein Leben enden. Du darfst darum nicht bekümmert sein, ich sehne mich nach Ruhe. Das Leben hat mich müde gemacht, nun kann ich das Glück nicht mehr ertragen. Aber bevor ich sterbe, muss ich mit dir reden, damit ich keine Sorge mit hinüber nehme. Es betrifft dich und Luitgard.“

Das Sprechen griff Frau von Saldern sichtlich an, aber sie sprach doch ununterbrochen. Die Schwäche, welche ihr im Leben so verderblich geworden, schien von ihr gewichen und ein fester Wille sie zu beherrschen.

„Mich darfst du nicht belügen, Otto,“ fuhr sie nach einer minutenlangen Pause fort, „ich bedarf keines Mitleids, aber mein Kind, mein armes, verlassenes Kind — an Luitgard denke. Sie ist immer einsam gewesen und ich fürchte, diese Einsamkeit hat auf sie keinen wohlthätigen Einfluss ausgeübt. Otto, sage mir

darf ich mit dem Bewusstsein sterben, dass du Luitgard eine treue Süße sein wirst?“

„Kannst du daran zweifeln, Tante?“

„Nein, Otto, ich zweifle nicht an dir. Ich kenne dich. Du hast mir bewiesen, wie treu du es mit mir und meinem Kinde gemeint und darum will ich für mein Kind auch keinen anderen Beschützer als dich.“

Otto wurde todtenbleich. In klaren deutlichen Worten hörte er das aussprechen, was ihm unbestimmt vorgeschwobt. Er sollte Luitgards Beschützer sein, ihre Süße, an welche sie sich anlehnte. Konnte es ein größeres Glück für ihn geben? Aber —

Andere Gedanken drängten sich störend in diese Seligkeit und er stand im Begriff, sie vollen Einfluss über sich gewinnen zu lassen, als Frau von Saldern fortfuhr:

„Ich habe alles durchdacht, Otto, und alles bestimmt. Ich hätte gewünscht, dich und Luitgard vor meinem Tode durch Priesterhand vereinigt zu sehen — es hat nicht sein sollen. Die Vände, welche eine solche Handlung rechtfertigt, verknüpfen euch noch nicht, aber ich hoffe, ihr werdet euch finden, weil ihr zusammen gehört. Fürchte dich nicht vor jenem unheimlichen Familienerbtheil, es existiert nur in der Sage, aber lass Luitgard nie davon erfahren. Die Furcht, die Angst vor dem Kommen und die Besorgnis vor der Zukunft hat mich stark gemacht. Aber ich will euch die Freiheit des Handelns, die Freiheit des Herzens nicht versümmeln. Ich fordere kein weiteres Versprechen von dir als: sei meinem Kinde ein Bruder, — ein treuer Bruder!“

(Fortsetzung folgt.)

bar vergrößern müsste durch die anwachsenden Zinsen der mittlerweile zur Deckung des Abgangs aufgenommenen Unlehen. Es gibt, wie gesagt, nur das Mittel, entweder die Einkünfte zu vermehren oder die Ausgaben zu vermindern. Was das letztere anbelangt, bin ich zwar nicht im mindesten im Zweifel darüber, dass sich hier und da in unserem Organismus noch Ersparnisse erzielen lassen. Vergleicht man aber die Ziffern des Nettopudgets genau, so wird sich immer ergeben, dass eine ausgiebige Ersparung in Bezug auf den Zweck: die Beseitigung des Deficit, nur unter folgenden Voraussetzungen möglich:

Ausgiebig kann die Ersparung sein, wenn sich der Staat zur Verlezung bereits wohlerworbener Rechte herbeilassen wollte, ausgiebig wäre die Ersparung, wenn die Staatsgewalt eine vollständige Stagnation in der inneren Entwicklung eintreten zu lassen beabsichtigte, oder drittens wäre sie ausgiebig, wenn man die Machtstellung des Staates gefährden wollte. In keiner dieser Richtungen hat die Regierung die Absicht, vorzuschreiten, und ich glaube, dass sie in dieser Beziehung den Ansichten des hohen Hauses vollkommen entspricht. (Bravo! rechts.)

(Fortsetzung folgt.)

Aus Belgrad

schreibt man der „Pol. Corr.“ unterm 29. v. M.: Man sieht hier dem Gange der Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn allgemein mit großer Spannung entgegen. Als die serbische Regierung die Erklärung abgab, dass sie den in der Note vom 17. v. M. ausgesprochenen Standpunkt Oesterreich-Ungarns annehme, hat sie es ohne alle Hintergedanken. Sie glaubte sich zu dieser Erklärung um so eher verstehen zu können, als auch das frühere Cabinet eine solche Declaration abzugeben bereit gewesen sein soll, nur mit dem Unterschiede, dass die Erklärung des neuen Cabinets in offizieller Form erfolgte, wozu sich die frühere Regierung nicht verstehen wollte. Das neue serbische Cabinet will alles versuchen, was mit der Würde und den Interessen des Landes vereinbar ist, um zu einem Arrangement mit der benachbarten Großmacht zu gelangen. Kommt es zu einer Verständigung mit Oesterreich-Ungarn, so wird das serbische Cabinet ebenso loyal und offen der Nationalversammlung den Standpunkt darlegen, den es in den Verhandlungen einzunehmen für notwendig glaubte, und es hofft, dass die Volksvertretung sein Vorgehen billigen wird. In dem der Stein des Anstoßes, an dem die Verhandlungen des früheren Cabinets mit Oesterreich-Ungarn scheiterten, nunmehr beseitigt ist, darf man wohl einem günstigen Verlaufe dieser Angelegenheit entgegensehen. Allerdings lassen sich immer noch auch gegenseitige Ansichten vernehmen. Hoffentlich wird die Regierung in der Lage sein, der für den Monat Jänner einzubefügenden Skupstichtina den fertigen Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn vorzulegen.

Tagesneuigkeiten.

(Hochzeitsgeschenke für den Kronprinzen.) Wir haben bereits von dem Prachtstücke gemeldet, der als Geschenk von der Wiener Kaufmannschaft Sr. L. L. Hoheit dem durchlauchtigsten Kronprinzen und seiner Braut als Hochzeitsgeschenk übergeben werden soll. Ein großes Comité, bestehend aus Vertretern der Banquierswelt, des Großhändlergremiums und der Kaufmannschaft, hat bereits vor langerer Zeit sich mit den Vorbereitungen für dieses Geschenk beschäftigt und nunmehr zur endgültigen Feststellung der Angelegenheit ein Executivecomité niedergesetzt, das aus den Herren Baron Königswarter, Baron Rothschild, Baron Wodianer und den Herren Dumba und Maresch besteht. Der Schrank, der nach einer Zeichnung von Professor Storck von den bewährtesten Vertretern der verschiedenen Kunstgewerbe hergestellt wird, soll 60 Aquarellbilder enthalten, die von 54 österreichischen Künstlern hergestellt werden. In dem Schrank wird ein Album niedergelegt, das die Namen aller derjenigen enthalten wird, die sich an diesem Prachtgeschenke betheiligt haben. Die Namen der Künstler, deren Arbeiten theils der Volksbildung nahe sind, theils schon vollendet wurden, sind folgende: L'Allemand, Franz und Rudolf Alt, Berger, Brunner, Brödig, Karl, Julius und Eugen v. Blaas, Canon, Charlemont, Darnaut, Decker, Defregger, Enberth, Eisenmenger, Fritsch, Fug, Fischer, Gaul, Greil, Hawaczek, Huber, J. Hoffmann, Halauska, Hodel, Karlinger, Kozakiewicz, Kossak, Koller (Brüssel), Lautberger, Löffler, Lichtenfels, Matejko, Morak, Müller, Munkacsy, Novopacky, Obermüller, Pajzini, Peitko, Probst, Pitner, Püttner, Robert Rusz, Franz Rusz, Rumppler, Schäffer, Schindler, Seelos, Matthias Schmidt, Stöckler, Schönn, Trenkwalder, Willroder, Barone. Die Mehrzahl der Aquarelle bezieht sich auf Vorlagen, die Mehrzahl der Aquarelle bezieht sich auf Vorlagen, die der Kronprinz in Brüssel bewohnte, den Schreibtisch, auf dem er den Brief schrieb, in dem er Se. Majestät den Kaiser um die Zustimmung zur Verlobung mit der Prinzessin Stephanie bat. Huber, Julius v. Blaas und Lichtenfels bereisten die Jagdplätze, die

der Kronprinz im vorigen Jahre und heuer besuchte und lieferten Jagdstücke für die Sammlung. Huber eine Bärenjagd, Blaas eine Fuchsjagd bei Gödöllö und so weiter. — Auch die Mitglieder des niederösterreichischen Adels sind zu einem Comité zusammengetreten, um über ein Geschenk zu berathen, das dem Kronprinzen überreicht werden soll.

— (Feuer in Serajewo.) Am 27. November um 1/2 Uhr nachmittags brach in der Franz-Josefstraße in einem großen türkischen Hause Feuer aus, welches so rasch um sich griff, dass in wenigen Minuten das umfangreiche Gebäude in hellen Flammen stand. Zum Glück war es vollkommen windstill, und konnte das Feuer nach dreistündiger angestrengter Arbeit der Militär- und freiwilligen Feuerwehr lokalisiert werden. Die junge freiwillige Feuerwehr, unter dem Commando ihres Hauptmannes Karl Popper, hatte unermüdlich und mit vielem Verständnis gearbeitet, wofür ihr der Herzog von Württemberg — der bis zum Schluss auf der Brandstätte verblieb — seine volle Anerkennung aussprach. Mit dem abgebrannten Objecte sind viele arabische Schriften ein Raub der Flammen geworden. Artillerieutenant Samel, welcher das Haus bewohnte, rettete eben nur, was er am Leibe hatte. Ein türkischer Diener, der im Verdachte steht, das Feuer gelegt zu haben, wurde verhaftet; ebenso vier andere Einheimische wegen Diebstahlsversuchs während des Brandes.

— (Ein rother See.) In Mexico befindet sich in der Nähe von Guelato ein an 4000 Quadratmeter großer See, dessen Tiefe bisher noch nicht gemessen ist. Vor ungefähr 25 Jahren nahm das Wasser dieses Sees plötzlich eine hellrote Farbe an, und alle Versuche, die Ursache dieser überraschenden Färbung zu ergründen, blieben fruchtlos. Niemand erinnerte sich mehr an dieses Phänomen, als dasselbe sich vor kurzem wiederholte und die abergläubische Bevölkerung der Umgebung in Furcht und Schrecken versetzte. Es wurde eine Commission ernannt, welcher die Aufgabe gestellt ist, das Wasser des Sees zu prüfen.

Locales.

— (Sanctionierter Landtagsbeschluss.) Der vom kroatischen Landtage in der letzten Session beschlossene Gesetzentwurf, betreffend einige Maßregeln zur Hebung der Fischerei in den Binnengewässern hat die allerhöchste kaiserliche Sanction erhalten.

— (Aus dem Abgeordnetenhaus.) In der am 3. d. M. abgehaltenen Sitzung des Budgetausschusses des Abgeordnetenhauses wurde der Herr Abgeordnete Dr. Bošnjak zum Schriftführer gewählt und demselben gleichzeitig das Referat über das Capitel „Salz“ im Staatsvoranschlag pro 1881 zugewiesen. — In der vorgestrittenen Plenarsitzung des Abgeordnetenhauses stellten die Herren Abgeordneten Graf Hohenwart und Genossen an die Regierung die Anfrage, welche Maßnahmen dieselbe gegen das Überhandnehmen der Hypothekarverschuldung des Bauernstandes zu treffen gedenke? — Unter den in derselben Sitzung überreichten Petitionen befindet sich auch eine Petition des slowenischen Lehrervereins in Laibach um Errichtung slowenischer Lehrer-Bildungsanstalten.

— (Vorlesung des Dr. Brehm.) Vor einem sehr zahlreichen und distinguierten Publicum hielt Samstag abends der berühmte deutsche Naturforscher Dr. Alfred Brehm, der Verfasser des großen vielbändigen Werkes „Das Thierleben“ und bekanntlich auch der Begleiter unseres durchlauchtigsten Kronprinzen auf mehreren seiner Reisen, einen hochinteressanten Vortrag im landschaftlichen Redoutensaal über „Hochnordische Vogelberge.“ Von einer alten lappändischen Sage über die Entstehung Skandinaviens ausgehend, schilderte Dr. Brehm zunächst in begeisterten Worten die landschaftlichen Schönheiten und Eigenthümlichkeiten des europäischen Nordens mit seinen zahllosen, tief ins Land einschneidenden Fjorden und dem reich bewegten thierischen Leben, das dieselben darbietet, indem er Skandinavien speciell für den Naturfreund und Forsther als das schönste und interessanteste Land Europas bezeichnete. Wie kümmerlich die Natur dasselbe auch an fruchtbarem Ackerboden bedacht habe, der kaum imstande ist, auch nur einen Theil der Bewohner zu ernähren, ebenso freigiebig entzähigte sie es dafür an dem wahrhaft unerschöpflichen Reichthume an Fischen und Vögeln, welche den Norwegen alljährlich in regelmässig wiederkkehrenden Perioden in ungezählten Massen zugeschwommen und zugesogen kommen, so dass sie nur die Hände auszustrecken brauchen, um Schiffe und Speicher mit ihnen vollzufüllen. Nach einer kurzen Schilderung des Fischfangs während der Monate hindurch andauernden norwegischen Nachts ging Dr. Brehm auf sein eigentliches Thema: „Das Leben der nordischen Seevögel“, über. Es würde uns zu weit führen, die zahlreichen, mit den reizendsten Bildern geschmückten und durchwegs in frischer und farbenprächtiger Darstellung gehaltenen Schilderungen, die Dr. Brehm zum Besten gab, hier auch nur theilweise nacherzählen zu wollen. Zudem ist der Ton, in welchem Dr. Brehm den Zuhörern seine Erlebnisse erzählt, ein so lebenswahrer und belebender und

und den Charakter der von ihm in ihrem Familien- und geselligen Leben sorgfältig beobachteten Thiere auszumalen, ein so plastischer, dass es uns geradezu unmöglich wäre, auch nur annähernd den Reiz seines Vortrages wiederzugeben. Wir glauben nur der Überzeugung vieler Ausdruck zu geben, wenn wir hiermit constatieren, dass von den zahlreichen Vorlesungen, welche wir in Laibach im Laufe des letzten Decenniums zu hören bekamen, keine einen so allseits befriedigenden und fesselnden Eindruck zurückließ, wie jene des Dr. Brehm.

Von dem bewundernswerten Talente des Mannes, die Thiere nicht nur in ihren rein physischen Lebensmomenten zu studieren, sondern auch in ihren geheimsten, psychologisch interessantesten Trieben und Instinkten zu erlauschen, wovon alle seine Werke zu erzählen wissen, zeigte namentlich auch seine hochinteressante Schilderung von dem Leben des berühmten Eiderbogels während der Brutzeit, sowie die vielen anderen Typen aus der vielartigen und reichbewegten nordischen Vogelwelt: der verschiedenen Möven und Alken, der Polartaucher und Austernfischer und wie sie alle heißen mögen, die uns Brehm in seinem Vortrage vorführte und durch seine unübertreffliche Darstellungsweise näher kennen lernen ließ. Die meisten der besprochenen Vogelarten illustrierte er überdies durch ausgestopfte Exemplare der gleichen Gattung, die ihm zu diesem Behufe das hiesige Landesmuseum zur Verfügung gestellt hatte. Wie wir übrigens hören, hat sich Dr. Brehm bei seinem vormittägigen Besuch des hiesigen Museums über die verhältnismässige Reichthaltigkeit desselben, namentlich aber über die seltene Collection der Pfahlbautenfunde ganz besonders anerkennend ausgesprochen. Das warme Interesse, welches man in den gebildeten Kreisen unserer Stadt dem Vortrage Dr. Brehms entgegenbrachte, dokumentierte sich nicht nur in dem sehr zahlreichen Auditorium, sondern auch in der gespannten Aufmerksamkeit und dem lebhaften Beifalle, mit dem der ohne Unterbrechung 1 1/2 Stunden andauernde und in formvollendeter Rede gehaltene Vortrag aufgenommen wurde. Da Dr. Brehm heute bereits in Pest liest, so konnte er dem allgemein rege geworbenen Wunsche nach einem zweiten Vortrage diesmal leider nicht entsprechen, doch ist seinen Zusicherungen zufolge Aussicht vorhanden, dass wir den berühmten Gelehrten, der unser in naturwissenschaftlicher Hinsicht sehr interessantes engeres Heimatland selbst näher kennen zu lernen wünscht, im Laufe des nächsten Jahres noch einmal in Laibach zu hören bekommen.

— (Laibacher Liebertafel.) Vorgestern abends veranstaltete die „Laibacher Liebertafel“ eine Vereinsunterhaltung, welche ein zahlreiches Publicum im Glassalon der Casino-Restauracion versammelte. Der Verein verfügt zwar über einen der Zahl nach ziemlich schwachen Chor, besitzt jedoch mehrere recht gut verwendbare Solisten, wie dies namentlich bei dem hübschen und correcten Vortrage des vom Compositore Herrn J. Blumacher selbst dirigirten lomischen Lieberspieles „Etwas für alle oder die Dilettanten-Oper“ hervor trat. Infolge mehrfacher, in letzter Stunde eingetretener Absagen konnte das Programm zwar nicht in allen Theilen eingehalten werden, doch wurden für die entfallenen Solopiecen einige Gesangsvorträge eingeschaltet. Nach Ablösung des Glückshafens statt, dessen Hauptgewinn in einem von Herrn Smutny in Ölseite sehr effectiv gezeichneten großen Porträt Kaiser Joseph II. in hübscher Umrahmung bestand und von einem Rudolfsbahnhofbeamten in Steyr gewonnen wurde. Den Schluss des Abends bildete, wie üblich bei diesen Unterhaltungen, ein kleines Kränzchen im engeren Kreise.

— (Verlust eines Beschäftengestes.) Das 1. L. Militär-Hengsten-Depot in Selo bei Laibach wurde vorgestern durch einen Unfall von einem empfindlichen Verluste betroffen. Bei der in der dortigen Reitschule stattfindenden Ablösung der Pferde wurde nämlich vorgestern eines der wertvollsten Thiere, der siebenjährige Schimmelhengst „Pluto“, ein wegen seiner schönen Gangart besonders geschätztes Pferd Lipizzaner Abkunft von einem vor ihm trabenden zweiten Hengste, der plötzlich stutzig wurde und um sich schlug, durch einen Hufschlag so heftig auf eines der Vorderbeine getroffen, dass letzteres brach, infolge dessen das arme, über 1000 fl. bewertete Thier sofort getötet werden musste.

— (Theater.) Mit seinem „Bibliothekar“ hat Gustav von Moser einen außerordentlich glücklichen Griff gemacht. Er hat dabei zwar eine alte und schon wiederholt dramatisch bearbeitete Lustspielidee, aber gleichzeitig auch so viel drostischen Witz und Humor erwischt und es gelang ihm, diese Prämisse seines Stücks so effectvoll zu verwerten, dass man dem harmlosen, überaus unterhaltlichen Schwanke trotz aller darin vorkommenden Unwahrheiten und Uebertreibungen nicht gram sein kann. Besonders reich ist die Novität an guten schlagfertigen und mitunter auch originellen Dialogen; auch die Situationskomik wusste der gewandte Lustspielsdichter auf das trefflichste zu frustrieren, und einige Scenen seines neuesten Stücks sind dem Besten anzureihen, was in diesem dankbaren aber schwierigen Genre je geschaffen wurde. Nicht minder glücklich war Moser bei der Wahl um Schilderung seiner durchwegs komischen Charaktere, die in ihren zahl-

reichen Collisionen die Veranlassung zu einer Anzahl von kostlichen Verwicklungen geben. Einigermaßen bestreitend wirkt es, dass die Handlung in England spielt, da sie ebenso gut hätte nach Deutschland verlegt werden können. Von sehr guter Wirkung ist die Aufnahme des Spiritualismus in den Faden der Intrigue.

Die Aufführung der Novität verlief in vorwiegend gesungener Weise und rief ungemein viel Heiterkeit und Beifall hervor. Herr Schmelzing spielte die Titelrolle — den „Bibliothekar Robert“ — mit sehr günstigem Erfolge und zeigte abermals ein entschiedenes Talent für das komische Fach. Seine Darstellung verrieth Fleiß und richtige Auffassung, erzielte daher auch die volle, wohlverdiente Anerkennung des Publicums. Gleicher Lob gebürt den vorzüglichen, ebenso charakteristischen wie erheiternden Leistungen der Herren Voda (Macdonald) und Frank (Gibson). Auch Herr Balajthy (Lothar) zeichnete sich durch sein sympathisches und munteres Spiel aus, dagegen war Herr Herr (Harry Marsland) zu steif und ließ als Liebhaber das erforderliche Temperament vermissen. Herr Schwarz (Marsland) wußte aus seiner Rolle nicht viel zu machen, und es entbehrt seine Darstellung der entsprechenden Individualität und Charakteristik. Herr Braßl (Armadale) brachte mit seiner Episode als Ged nicht die vom Dichter beabsichtigte Wirkung hervor. Recht zufriedenstellend wirkten die beschäftigten Damen, nämlich Frau Klerr als spiritistische Gouvernante, Fr. Kühnau und Fr. Rabitsch als muntere, drolige, etwas übermuthige und sehr verliebte Badsfische, endlich auch Fr. Mikola (Mrs. Dickson) als gutmütige und neugierige Wirtin. Das Ensemble klappte bestens und das mit Rücksicht auf die anderen gleichzeitigen Unterhaltungen dieses Abendes ziemlich zahlreich versammelte Publicum nahm die Novität sehr günstig auf. Dieselbe dürfte ohne Zweifel noch einige gut besuchte Reprises erleben und verdient allen Freunden der Heiterkeit bestens empfohlen zu werden.

Den gestrigen Sonntagabend füllte die Offenbach'sche Operette „Die Prinzessin von Trapezunt“ aus, welche heuer zum erstenmale über die Bretter gieng und im sehr gut besuchten Hause zwar keine besonders anmierte aber immerhin ziemlich freundliche Aufnahme fand. In Bezug auf tektlichen Blödsinn und übertolle Burleskerei des Sujets auf der Sprossenleiter der modernen Operetten nahezu obenan stehend — was bekanntlich nicht wenig sagen will — verträgt, beziehungsweise erheischt die „Prinzessin von Trapezunt“ zu ihrer Aufführung ein ganz erkleckliches Quantum übermuthiger Komik und Lebhaftigkeit. Zu dieser Beziehung bot auch der erste Act, der mit der nthigen stürmischen Verve gespielt wurde, ganz Anerkennenswertes, doch hielt sich die Temperatur der beiden letzten Acte nicht auf gleicher Höhe, sondern blieb merklich gegen jene im ersten Acte zurück. Besonders gilt dies von den Damen, die gestern überhaupt den weit schwächeren Theil der Vorstellung repräsentierten. Fräulein Stellla (Banetta) und Fräulein Mikoła (Regina) waren nicht gut bei Stimme und Fräulein Erl war ein herzlich schlafriger Prinz „Rafael.“ Unsere neuliche Bemerkung in der Besprechung von „Cannibas“ sollte keineswegs die Ausdehnung finden, als dürfte eine Offenbach'sche Operettenfigur auch ohne jegliche Spur von Temperament dargestellt werden. Jedenfalls wäre Fräulein Wiedemann, die in dieser Operette sonderbarerweise ganz leer ausgieng, als Prinz Rafael weit besser am Platze gewesen. Sehr eifrig und mit echter Clown-Agilität spielte Herr Brackl den „Gabriolo“; auch Herr Nadelko (Fürst Kasimir) war ganz entsprechend am Platze. Herr Frank erregte als „Sparadrap“ durch seine komischen Wortverdrehungen und sonstigen Privatalk viel Heiterkeit; die im zweiten Acte allzulange ausgedehnte Beschäftigung mit dem gebrochenen Stocke verträge jedoch eine entschiedene Kürzung, da sie nur stört und das Spiel beeinträchtigt. Herr König (Tremolino) hat die unangenehme Gewohnheit, sich im Sprechen oft so zu über-

stürzen, daß er völlig unverständlich bleibt. — Am Theaterzettel lasen wir abermals einige, die wir in der Vorstellung vergeblich suchten; so wurde beispielsweise der hübsche Pagenchor nicht von (angekündigten) neun, sondern bloß von 6 Pagen gesungen. Wozu solche ungehörige Kunstmittelchen anwenden? Wir lieben die doppelte Kreide am Theaterzettel nicht.

Neueste Post.

Original-Telegramme der "Laib. Zeitung."

Athen, 5. Dezember. (Kammer.) Bei der Verhandlung über den Extracredit von 44 Millionen ersuchte der Ministerpräsident, keine politische Discussion zu provocieren. Er erklärte, das Programm der Regierung sei bekannt, es bestehe in einer Politik der Action. Die Regierung treffe Vorbereitungen, um die Beschlüsse Europas auszuführen und bemüht sich, die Mitwirkung Europas zu erlangen. Kein Anzeichen deute an, dass die Mächte diese Mitwirkung nicht gewähren werden. Nichtsdestoweniger muss Griechenland sich seine eigenen Gedanken vorbehalten. Die Ehre gebiete ihm, jedes Opfer zu bringen. Der Ministerpräsident appellierte schließlich an den Patriotismus der Kammer: die Regierung bedürfe der Unterstützung der ganzen Nation, um bei der Action die erforderliche Autorität zu besitzen. Der Finanzminister legte das Budget für 1881 vor, welches die Einnahmen mit $51\frac{1}{2}$ Millionen, die Ausgaben mit 114 Millionen präliminiert und bemerkte, die Regierung werde 80,000 reguläre Truppen unter den Fahnen behalten, wahrscheinlich auch die Nationalgarde einberufen.

Petersburg, 5. Dezember. Die "Algence" meldet: Die Regierung beabsichtigt, die russische Escadre in Neapel zu stationieren, damit dieselbe den Italien bereisenden Großfürsten Sergius und Paul zur Verfügung stehe. Die "Algence" betont, daß die Auflösung der Flotte nicht auch die Auflösung des europäischen Concertes bedeute. — Ein Uras hebt von Neujahr ab die Salzaccise auf und setzt die Zollgebür für Importzölz herab.

W i e n , 5. Dezember. (Wr. Btg.) Se. k. und k.
Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Ent-
schließung vom 25. November d. J. dem vom Land-
tage des Herzogthums Krai in beschlossenen Ge-
setz-entwurfe, betreffend Änderungen des Gesetzes für die
Cultur des Laibacher Moorgrenzdes, die Aller-
höchste Sanction allergnädigt zu ertheilen geruht.

Wien, 5. Dezember. Die "Montags-Revue" veröffentlicht eine Note des Baron Haymerle, worin Se. Excellenz der Herr Minister des Neufers auf die Ausführung der Eisenbahnlinie Velova-Pirot-Nisch seitens der bulgarischen Regierung auf Grund der Stipulationen des Artikels X des Berliner Vertrages dringt.

Wien, 4. Dezember. (Sitzung des Abgeordnetenhauses.) In der Begründung seines Antrages, betreffend die deutsche Sprache als Staats-sprache, führt Abg. Graf Wurmbbrand aus, sein Antrag sei conservativ und bezwecke nur die Größe des Reiches, obwohl die Deutschen jetzt überall zurückgedrängt werden, verspricht er sich das Beste von seinem Antrage, weil keine österreichische Regierung den Staat werde schwächen wollen. Abg. Graf Hohenwart verspricht sich von diesem Antrage keine praktischen Folgen; nur durch aufrichtiges Zusammenwirken aller Parteien könne die Frage gelöst werden. Dieses Zusammenwirken sei leider jetzt nicht möglich, das Parlament finde jetzt in der Finanzfrage ein fruchtbares Feld; nachdem jedoch die Minorität auf die Besprechung jener Frage großes Gewicht lege und aus parlamentarischer Courtoisie werde er für die Zuweisung des Antrages des Abgeordneten Wurmbbrands an den Ausschuss stimmen. Der Antrag Wurmbbrands wird sodann dem Ausschusse zugewiesen. Abg. Dr. Herbst begründet hierauf seinen Antrag in-

betreff der Sprachenverordnung. Er verweist auf die Kundgebungen der deutsch-böhmisichen Gemeinden und polemisiert gegen die feinerzeitige Interpellations-Beantwortung Stremayrs. Die Deutschböhmnen wollen keine Bevorzugung, aber auch keine schlechtere Behandlung als die Deutschen in Tirol und Steiermark. Redner beleuchtet die Ergebnisse der Enquête, auf Grund welcher die Sprachenverordnung erlassen wurde, und beantragt die Zuweisung seines Antrages an den Ausschuss für den Antrag Wurmbrands. Abg. Lienbacher erklärt, die Rede hätte Ursache, gegen den Antrag zu stimmen, aber sie glaube durch ruhige, objective Besprechung den Sprachenstreit überhaupt ganz zu beseitigen. Der Antrag Herbsts wurde angenommen.

Telegraphischer Wechselscurs

vom 4. Dezember.
 Papier-Rente 72 50. — Silber-Rente 73 55. — Gold-
 re 87 05. — 1860er Staats-Anlehen 131 25. — Banknoten
 — Kreditactien 287 10. — London 117 60. — Silber —
 f. f. Münz-Ducaten 5 54. — 20-Franzen-Stücke 9 36. —
 Reichsmark 58 —.

Verstorbene.

Den 3. Dezember. Eduard Erne, Schneidergesellensohn, 3 J., Krafauergasse Nr. 35, Scharlach. — Katharina Jevic, Käschlerstochter, 11 Tage, Schwarzdorf Nr. 45.

Den 2. Dezember. Johann Behar, Gemeinde-Amtsdienner, 42 J., Domontia paralytica.
Den 3. Dezember. Maria Razderh, Inwohnerin, 74 J., Unterleibsentzündung.

Theater.

Heute (ungerader Tag): Der Bauer als Millionär.
Bauermärchen von Raimund. Musik von Müller.

Lottoziehungen vom 4. Dezember:

Wien: 49 4 19 46 73.
Graz: 22 73 61 41 2.

Wetterologische Beobachtungen in Laibach.

Dejember	Bett	der Beobachtung	Sextometerstand in Millimetern auf 0°, reduziert	Temperatur nach Zeitung	Wind	Woligkeit des Himmels	Wetterbesch. durch 24 St. in Millimetern
4.	7 u. M. g.	745.56	+	0.4	S. schwach	bewölkt	
	2 " M.	745.69	+	0.8	O. schwach	bewölkt	
	9 " Ab.	747.31	+	0.4	O. schwach	bewölkt	0.00

5.	7 II. Mg.	746 77	+	0·2	D. schwach	bewölkt	0·00
	2 " N.	745·40	+	1·0	D. schwach	bewölkt	
	9 " Ab.	746 52	-	0·6	D. schwach	bewölkt	

Verantwortlicher Redakteur: Ottomar Bamberg.

Danksagung.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten, der läblichen freiwilligen Feuerwehr von Gottschee, sowie auch sämtlichen geehrten Honoratioren, welche sich an dem Leichenbegängnisse des Herrn

Johann Weber

so zahlreich betheiligten, wird hiemit der wärmste
Dank abgestattet.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Curse an der Wiener Börse vom 3. Dezember 1880.

(Nach dem offiziellen Cursblatte.)